

Jutta Günther

Die Oldenburger Universitätsbibliothek als Werkstatt für das Studium

Gerade hat mir Hans-Joachim Wätjen das vorläufige Inhaltsverzeichnis für Hermann Havelks Festschrift gefaxt - und je mehr ich dort von der multi-medial vernetzten virtuell-interaktiven Zukunft der Information, also auch der Bibliothek lese, desto steinzeitlicher komme ich mir. Und das, obwohl - oder weil? - ich als ehemalige Studentin der Carl von Ossietzky Universität bei den Medien im klassischen Sinn arbeite, als Fernsehjournalistin bei Radio Bremen.

Wir hinken offenbar hinterher mit einer Arbeitsweise, die den Transport von Hintergrundwissen in Buchform oder gar im guten alten Leitz-Ordner (von der RB-Bibliothek im Hörfunk zum Fernsehgebäude) normal findet; und die die meisten Informationen im Gespräch direkt einholt. Doch, in dringenden Fällen wird jetzt auch zunehmend gefaxt, und ein paar Computer-Terminals trifft man auch an mit Zugang zum TV-Archiv, zur Zentralredaktion und zu Nachrichtenagenturen. Aber meine Texte schreibe ich sozusagen mit dem Faustkeil - dem Kugelschreiber; ich will die Bewegung, das Gleiten, den Druck auf dem Papier spüren. Aber es gehörte ja schon immer zu den Spezialitäten der Ausbildung an der Universität Oldenburg, den Mut und die Fähigkeit (und die Phantasie) zum Improvisieren und zum Unkonventionellen zu entwickeln. Und dazu hat die Bibliothek der Universität Oldenburg in meiner Studienbiographie in besonderer Weise beigetragen.

Meine erste Berührung mit der Universitätsbibliothek lag allerdings schon vor dem Studium - in den fünf Monaten zwischen Abitur und Studienbeginn bekam ich eine Stelle als Hilfskraft in der Bibliothek, und die begann gleich am ersten Tag mit Improvisieren, und zwar Improvisieren in seiner schärfsten Form: dem Umzug.

Es galt, die Bestände der Bibliothek im alten PH-Gebäude an der Ammerländer Heerstraße (über dem Haupteingang) zunächst in Umzugskartons zwischenzulagern und anschließend im AVZ-blau, Erdgeschoß, neu zu verteilen. Dafür gab es erstens viel, unglaublich viel freien Platz auf den grau-blauen Metallregalen (anfangs) und zweitens ein für Oldenburg funkelnagelneues Katalogisierungssystem. Hermann Havekost hatte nämlich weise die Übernahme der Bremer Uni-Bibliotheks-Systematik initiiert - damit die Studierenden die Leerstellen in den - sagen wir ausbaufähigen - Oldenburger Beständen jeweils mühelos durch die Bremischen ergänzen konnten.

Nebenbei verlieh das den Oldenburger Büchern einen gewissen magischen Touch - Bremen, die große weite Welt ... (Als ich einem Kommilitonen von damals von diesem Artikel erzählte, sagt der ohne nachzudenken: Ach, in Oldenburg gab's eine Bibliothek? Ich bin immer nach Bremen gefahren!). Falls sich jemand über einige merkwürdige Zuordnungen in der Systematik von his, hit, ger oder ang wundern sollte - einen Tag lang habe ich die in meiner Eigenschaft als Aushilfe vertretungsweise selber vorgenommen ...

Die wahre Größe der kleinen Oldenburger Universitätsbibliothek ging mir erst Wochen später auf, bei meinem eigenen Studienantritt an der altehrwürdigen Universität Göttingen. Die ebenso altehrwürdige Universitätsbibliothek dort stellte sich für mich als ein unverständlich umständlicher Koloß dar - hingehen, Buchbestellung einreichen, weggehen, wieder hingehen, Buch (mit Glück) ausgehändigt bekommen: jetzt erst wurde mir klar, wie praktisch Oldenburg mit seiner komfortablen „fast-book“-Ausleihe war! Und seinem Angebot, in wahrhaftigen Büchern stöbern zu können statt im gleichmacherischen Karteikasten zu blättern, der alle Bücher, ob dicke oder dünne, neuriechende oder abgegrabbelte, Taschenbücher oder Faksimile, auf rechteckige Pappkärtchen gleicher Breite, gleicher Tiefe, gleicher Farbe reduziert. (Microfiche sind in dieser Hinsicht auch nicht viel besser, außer daß sie durch die motorische Herausforderung, das richtige Fleckchen einzustellen, für mehr Abwechslung sorgten.)

Als ich aus den ebenso altehrwürdigen wie überfüllten wie unpersönlichen Göttinger Seminaren in die wirbelige Oldenburger Einphasigkeit zurückkehrte (ich studierte Germanistik und Anglistik für das Lehramt Sek. II, wie das Ende der 70er hieß), quollen die einstmals so

leeren Regale schon über. Eigentlich fand Bibliothek neben der Zentrale im AVZ-blau, Erdgeschoß, in den vier Fachbereichsbibliotheken statt: für Erziehungswissenschaften, Philosophie und Sport des Fachbereich I trabten wir ins alte PH-Gebäude, wir Fachbereich IIIer drängelten uns um Kommunikation und Ästhetik auf den grauen Linoleum-Fliesen im VG, zu den gesellschaftswissenschaftlichen Anteilen ging's in die FB III-Bibliothek ins AVZ-grün, in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Naturwissenschaftlern des FB IV. Aber in den glücklichen Jahren bis zu Beginn der 80er, als ein immenser Neuanschaffungsetat wie eine Selbstverständlichkeit behandelt werden konnte, da mangelte es nicht am Gelde, sondern am Platz. Die dieser Bibliothek angemessene unkonventionell-elegante Lösung: sie eröffnete eine Filiale in einem ehemaligen Supermarkt (für OldenburgerInnen: familia in Wechloy). Dort konnte, wer hatte, mit Auto oder Fahrrad selber aussuchen fahren, oder man orderte in der Zentrale im AVZ-blau, Erdgeschoß. Unversehens war die Kombination aus Freihand- und Bestellbibliothek geglückt.

Aber das war und blieb eine Übergangslösung - grundlegende Abhilfe tat not. Die Planungen für den Uni-Neubau am Uhlhornsweg begannen. Ich bereitete mich zur der Zeit in einer Arbeitsgruppe auf die Examina vor, und mir ist deutlich ein gemeinsamer Ausflug in der Mittagspause von unserem Arbeitsraum im VG in die Neu-Bau-Stelle im Gedächtnis geblieben. Allem voran hatte es uns die Architektur des neuen Schwimmbades und der künftigen Bibliothek angetan mit ihren offenen, freundlichen Ebenen. Und einem ganz besonderen Exklusiv-Angebot: die letzten Prüfungsvorbereitungen haben wir in sogenannten Carrels betrieben, kleinen, verschließbaren Arbeitsräumen mit Tageslicht und Arbeitsplatte in der Bibliothek. Ein wunderbares Angebot, ein Arbeits-Platz im Wortsinn: Wir verabredeten uns für 9 Uhr in unseren Einzelkabuffs; Schluß mit dem plötzlich unendlich dringenden häuslichen Blumengießen oder Geschirrspülen mit seiner unendlich wirksamen herausschiebenden Wirkung; wir trafen uns in den Arbeitspausen vor den Carrels und ließen das Erarbeitete Revue passieren, um anschließend wieder in die ungestörte Konzentration unserer Zellen zurückzukehren, in denen man außer arbeiten nichts tun konnte, außer höchstens Löcher in die Luft zu starren. Und wir gönnten uns einen richtigen, ehrlich erworbenen Feierabend: Tagwerk getan, Privatbüro abgeschlossen, nach Hause, ohne daß einen dort der Schreibtisch hämisch angrinste, nun doch endlich anzufangen!

Und Bücher, Kataloge, Kopierer immer in unmittelbarer Nähe - in den Carrels saßen wir ja mittendrin! Wir waren die ersten Carrelbewohner, und unsere Begeisterung muß sich rumgesprochen haben, denn die Nachfrage überstieg das Angebot binnen kurzem erheblich.

Nach dem Examen wurde eine andere Einrichtung der Bibliothek für mich weichenstellend: das HIFO, das Hochschulinterne Fernsehen, Hauptaustragungsort eines - des ersten - Fortbildungskurses zum Journalismus, den das ZWW ins Leben gerufen hatte. Unsere Gruppe, die Fernsehgruppe (neben einer Hörfunk- und einer Printmediengruppe) tagte, probierte, verwarf und kommentierte in den Räumen und mit der Ausstattung des HIFO. Die genügte mit ihren U-matic-lowband-Maschinen immerhin fast professionellen Ansprüchen. Wie wir damit umzugehen hatten, das lernten wir allerdings - typisch Oldenburg - überwiegend im learning-by-doing-Verfahren: versucht mal, bis nächste Woche was zu drehen, und die Anleitungen für den Schnittplatz liegen da auch irgendwo.

Meine Haltung dazu ist nach wie vor zwiespältig. Die Tücken der Technik verhinderten manch gute Einstellung, manch ausdrucksstarken Schnitt. Andererseits wiegt der Stolz, gerade diese widerspenstige Technik gelegentlich überlistet zu haben, einigen Frust wieder auf, und das Grundwissen an Kamera- und Schnitt-Technik, das ich mir damals angeeignet habe, kommt mir jetzt durchaus in meinem Berufsalltag zugute. Und wenn mir je die im Oldenburger Studium zwangsläufig erworbene Fähigkeit zum Improvisieren, zum phantasievollen Umgang mit Informationen und ihrer Beschaffung von Nutzen war, dann bei meinem Einstieg in einen so hochkomplexen Beruf wie den der Fernsehjournalistin.

P.S.: Einer meiner ersten Filmaufträge führte mich übrigens gleich in die Universitätsbibliothek zurück, ein Bericht über die KIBUM. Ein späterer beschäftigte sich mit der Mediothek, als sie einen Großteil der DEFA-Filme vor der Vernichtung bewahrt und nach Oldenburg geholt hatte. Und jetzt soll ich dort als Dozentin in einem neuen Journalismus-Kurs an der Ausbildung weiterer Reporter mitwirken - Kreise schließen sich.